

Recherchieren für andere

Interview mit Regine Wosnitza

„Wie immer half mir Dan Storer von *Research for Writers in New York City* bei meinen Recherchen.“

Ken Follett, Danksagung
in „Die Tore der Welt“, Seite 1295



Wie kommt man auf die Idee, als Rechercheurin zu arbeiten? Gehört dazu vielleicht ein bereits in der Kindheit beginnendes jahrzehntelanges Studium von Detektivgeschichten? In diesem Fall: nein! Regine Wosnitza hat in Berlin Musik und Englisch studiert und arbeitete anschließend als Lehrerin in der Erwachsenenbildung.

Eines Tages tauchte eine Journalistin in der WG von Regine Wosnitza auf: Katie Hafner von der New York Times war in Berlin auf Spurensuche für ihr Buch „*The House at the Bridge*“ – und brauchte Hilfe beim Beschaffen von Informationen. Regine Wosnitza sprang ein. Rückblickend bezeichnet sie diesen Freundschaftsdienst als Start zu ihrer neuen beruflichen Existenz. Als Quereinsteigerin arbeitete sie in der Folge zuerst als Reporterin für so renommierte Zeitungen und Zeitschriften wie das Wall Street Journal, den Jewish Chronicle, das TIME Magazine. Da gehören Recherchen zum täglichen Brot. Und zwar richtig gute, fundierte. Nicht nur mal schnell googeln und drei Headlines von der ersten Meldung spicken.

Das Recherchieren machte Regine Wosnitza zunehmend Spaß; mittlerweile kann sie von ihren Nachforschungen gut leben. Sie schafft die Materialien heran, aus denen AutorInnen später Bücher, JournalistInnen Artikel und FilmemacherInnen Dokumentationen formen. Dabei kommt ihr ihre „angeborene Neugier“ zugute. Auch Pfliffigkeit und Kreativität nennt sie als wichtige Eigenschaften, wenn es darum geht, Informationen zu beschaffen.

Die Federwelt fragte Regine Wosnitza, welche Voraussetzungen es für diesen Beruf braucht, wie es um den Verdienst bestellt ist, wie ihre tägliche Arbeit aussieht und welches Handwerkszeug sie benötigt.

Würden Sie uns ein Beispiel für Ihre Arbeit nennen?

In den letzten zwei Jahren habe ich sehr viel mit Anne

Applebaum gearbeitet, die mit ihrem letzten Buch „Gulag“ den Pulitzer-Preis gewonnen hat. Dann recherchierte sie in Deutschland zum Thema Stalinisierung von Mitteleuropa 1945–1955. Diesbezüglich bin ich keine Expertin. Doch ich kann mich schnell einarbeiten – und ich bin kreativ, wenn es darum geht, Informationen zu beschaffen: Wo finde ich Zeitzeugen? Welche Archive können mich weiterbringen? Welche ExpertInnen können wir zu Rate ziehen?

Worin liegt der Vorteil, keine Expertin zu sein?

Wenn ich selbst Historikerin wäre, würde ich den Autoren vielleicht dreinreden. So gebe ich Anregungen und beschaffe das Material. Da ich nicht aus ihrem Metier stamme, fällt es mir leicht, über den Tellerand zu gucken. Ich kenne einige amerikanische Autoren, die mit Historikern gearbeitet haben, die sie ständig verbessern wollten. Das ist der Nachteil, wenn man einen Experten, am liebsten einen Professor Doktor Doktor, um Auskunft bittet, der sich vielleicht auch profilieren will.

Bevorzugen Sie historische Themen?

Das hat sich einfach so ergeben durch meine jahrelange Arbeit für überwiegend amerikanische Zeitungen in den Ressorts Politik und soziales Leben in Deutschland und als Auslandskorrespondentin der *Chicago Tribune* und des *TIME Magazine*. Ich habe allerdings zu breit gefächerten, unterschiedlichsten Themen gearbeitet. Dass ich durch meine Arbeit ständig neue Themen kennenlerne, begeistert mich immer wieder an meinem Beruf. Allerdings muss ich hier eine Einschränkung machen: Wenn eine Naturwissenschaftlerin mich für ein Buch über Physik engagieren wollte, würde ich ablehnen. Das ist nicht mein Bereich. An Naturwissenschaften würde ich

mich nicht heranwagen – oder höchstens, wenn es um die soziale Komponente eines Themas ginge.

Bitte beschreiben Sie den Federwelt-Lesern den Ablauf, wenn Sie einen Auftrag annehmen.

Der Auftraggeber teilt mir das Thema und den Schwerpunkt mit. Dann fange ich an zu recherchieren. Meistens vereinbart man eine Woche Arbeitszeit, nach der ich meine Ergebnisse vorlege. Der Auftraggeber kann nun sehen, ob ihm das passt, was ich liefere. Er kann Schwerpunkte setzen für weitere Recherchen. Natürlich muss ein Auftraggeber Ahnung vom Thema haben, um meine Arbeit einschätzen zu können. Es ist auf jeden Fall eine enge Zusammenarbeit. Manchmal bittet mich eine Auftraggeberin, in eine bestimmte Ecke genauer zu leuchten, manchmal läuft mir was über den Weg und ich unterbreite einen Vorschlag. Wenn meine ausländischen AuftraggeberInnen selbst in Deutschland sind, fahre ich mit ihnen herum, übersetze bei den Interviews oder auch die Dokumente in Archiven.

Das klingt spannend! Ich dachte, als Rechercheurin säßen Sie Tag und Nacht in staubigen Archiven.

Ja, ich finde meinen Beruf sehr abwechslungsreich. Doch natürlich gehört auch die Arbeit in Archiven mit dazu. Das ist ja das Schöne: die Mischung. Das Thema gibt die jeweilige Arbeitsweise vor. Sicher brauche ich auch Sitzfleisch – wenn ich in Bibliotheken suche oder Sekundärliteratur durcharbeite und diese dann übersetze: Meistens erstelle ich eine Zusammenfassung meiner Ergebnisse, paraphrasiere oder übersetze wichtige Zitate wörtlich, und dazu braucht es schon Sitzfleisch. Doch genauso wichtig ist der menschliche Kontakt. Wenn ich Zeitzeugen oder Spezialisten interviewe, benötige ich viel Einfühlungsvermögen, Menschenkenntnis, Feingefühl.

Wie und wo finden Sie einen Anfang?

Zuerst fühle ich mich bei einem neuen Auftrag immer sehr konfus. Ich glaube, das ist normal. Überall nur offene Fragen! Was brauche ich an Hintergrundwissen? Wer kennt sich aus? Wen könnte ich interviewen? Wo kriege ich Infos – oder eben Gesprächspartner – her? Wie organisiere ich das alles? Wo könnte ich etwas übersehen haben? Zu Beginn habe ich keine Ahnung, wie das gehen soll. Aber es geht immer! Darauf kann ich mich verlassen. Ich bin ein recht strukturierter Mensch. Ich erstelle gerne Listen. Also mache ich eine Liste, überlege die Themen, die zu meinem Auftrag passen, die Fragestellungen, das mache ich mit einer Mindmap oder einer Exceltabelle. Und dann lege ich los, grabsche erst mal nach allem, was mir begegnet. Nach und nach wird meine Suche klarer, präziser – ich bin auf der richtigen Fährte!

Wäre es möglich, dass ein Sachbuchautor Sie mit der Recherche über ein bestimmtes Thema beauftragt? Selbstverständlich.

Und eine Belletristik-Autorin – zum Beispiel, weil sie einen historischen Roman schreiben möchte und dafür Fakten aus der entsprechenden Epoche benötigt?

Da ist die Vorgehensweise ja sehr ähnlich wie beim Sachbuch. Man muss gucken, was gibt es zu dem Thema, was ist aus jener Zeit interessant. Ein historischer Roman ist vielfältig: das politische Geschehen, die Mode, Kultur, Musik, Literatur in dieser Zeit. Das alles fließt hier ein und prägt die Stimmung. Ich würde auch mit Experten sprechen – selbstverständlich in enger Abstimmung mit einer Auftraggeberin, die ja weiß, wo sie einen Schwerpunkt setzen möchte.

Gerade beim historischen Roman ist die Recherche das Salz in der Suppe. Die Suppe muss natürlich auch sonst gut gewürzt sein, das heißt, dass recherchierte Informationen nicht als Informationen abgehakt, sondern mit der Handlung verwoben werden. Wie zum Beispiel beim „Odessa File“ von Frederick Forsythe oder bei Henning Mankells „Rückkehr des Tanzlehrers“.

Wie gestalten Sie Ihre Verträge für längerfristige Arbeiten?

Ich habe ehrlich gesagt noch mit keinem Amerikaner einen schriftlichen Vertrag geschlossen.

Und Sie sind immer bezahlt worden?

Ja.

Was empfinden Sie, wenn Bücher erscheinen, zu deren Gelingen Sie so viel beigetragen haben – doch Ihr Name steht nicht auf dem Titel. Und wie sieht es mit einer prozentualen Beteiligung aus?

Im Regelfall bin ich am Verkauf des Buches nicht beteiligt. Ich werde für meine Arbeit im Vorfeld bezahlt.

Meistens werde ich in der Danksagung erwähnt – ohne dass es abgesprochen wäre. Das freut mich, und ich habe viele sehr herzliche Erwähnungen in Büchern erhalten. Hinzu kommt, dass ich keine Autorin sein

Anzeige

Literarische
Aufstellungen

Figuren
Szenen
Plots
entwickeln

münchen/berlin www.christophaltmann.de

Tipps

Früher wurde für die Recherche oft Zeit und Geld zur Verfügung gestellt. Solche Bedingungen kennen viele AutorInnen heute gar nicht mehr. Wo Journalisten früher an die Orte reisten, über die sie schreiben wollten, besteht Recherche heute oft nur noch aus einem Ausflug ins Internet, dem Blick auf ein paar Archibilder und vielleicht noch einem Telefoninterview. Das führt zu schlampigen Recherchen und unzähligen Fehlern, die sich ständig „fortpflanzen“, wenn alle von allen abschreiben.

netzwerk recherche e. V.

Der Verein netzwerk recherche (www.netzwerkrecherche.de) vertritt die Interessen all jener, die oft gegen Widerstände in Verlagen und Sendern eine intensive Recherche durchsetzen wollen. 2003 hat das Netzwerk ein „Trainingshandbuch Recherche“ herausgegeben, das kostenlos unter folgendem Link einzusehen ist: www.netzwerkrecherche.de/files/trainingshandbuch-recherche.pdf

Fact Checker

Dieses Sicherungssystem ist Regine Wosnitza von ihrer Arbeit beim Time Magazine und der New York Times vertraut. Der Fact Checker fragt akribisch nach, und jeder Journalist muss bei harten Fakten drei verschiedene Quellen vorweisen, die dasselbe sagen. Erst dann geht man davon aus, dass die Information stimmt. Wenn drei Quellen im Wortlaut identisch sind, besteht der begründete Verdacht, dass voneinander abgeschrieben wurde. Das sind dann keine drei Quellen, sondern eine! Achten Sie auf seriöse Quellen!

Wichtig beim Recherchieren

- Bevorzugen Sie Offline-Quellen gegenüber Online-Quellen.
- Denken Sie an den Zeitfaktor: Wie lange hatte die Quelle Zeit, ihre Informationen zu überprüfen?
- Verlassen Sie sich nie darauf, was Sie irgendwo lesen.
- Und auch nicht darauf, was Ihnen irgendjemand erzählt.
- Überprüfen Sie alles. Mehrfach.
- Gesundes Misstrauen gehört zur „Grundausstattung“ – Vertrauen ist gut, Kontrolle besser!
- Auch wenn Sie einen Experten interviewen, von dem Sie sicher sein können, dass seine Informationen korrekt sind: Klopfen Sie seine Aussagen auf zweite Botschaften ab! Hat er eine PR-Botschaft, die er einschmuggeln will? Könnte irgendein persönliches Interesse bestehen, die Information zu beschönigen/zu verändern/in eine bestimmte Richtung zu biegen?
- Bei Zeitzeugen: Ist ihrer Erinnerung zu trauen? Testen Sie sie anhand anderer Fragen.
- Unterscheiden Sie: Was ist eine persönliche Einschätzung? Was eine Tatsache?
- Schalten Sie immer Ihren gesunden Menschenverstand ein und fragen Sie sich: Kann das stimmen?

Stipendien

Für JournalistInnen gibt es etliche Recherchestipendien. Ein Recherchestipendium, das sich speziell an AutorInnen wendet, ist der „Grenzgänger“ von der Robert Bosch Stiftung. Bewerben kann sich, „wer Mittel-, Ost- und Südosteuropa oder China entdecken will, wer eine deutschsprachige Veröffentlichung mit Bezug zu diesen Regionen plant und auf Recherchereise Richtung Osten aufbrechen möchte [...]. Gesucht werden Autoren, die einen eigenen Blick wagen, Informationen aus erster Hand sammeln und authentische Orte besuchen wollen. [...] Willkommen sind literarische und essayistische Prosa, Foto(text)bände, Kinder- und Jugendbücher, Drehbücher für Dokumentarfilme und Hörfunkbeiträge.“ (www.bosch-stiftung.de).

möchte. Mir genügt das Zusammentragen der Informationen. Das Schreiben selbst ist nicht mein Ding.

Wie verrechnen Sie Ihre Bemühungen?

Es gibt verschiedene Modelle: Stunden-, Tages-, Wochen-, Monatsatz – je nachdem, wie lang die Recherche dauert. Es kommt auch auf die Auftraggeber an.

Wird ihr Projekt von einer Stiftung finanziert? Haben sie ein Stipendium, einen Buchvertrag oder Ähnliches? Als Anhaltspunkt: Mein Tagessatz beträgt 300 Euro.

Haben Sie nach der Abgabe Ihrer Recherche weiterhin Kontakt mit Ihren Auftraggebern?

Bei Buchprojekten lese ich die Bücher Korrektur, be-



Regine Wosnitza

vor sie gedruckt werden. Das ist eine Freude für mich, wenn ich sehe, wie die AutorInnen meine Informationen verwertet haben. Ich habe immer das große Glück gehabt, mit Leuten zu arbeiten, die ich sehr schätze und die ich gerne unterstütze mit meinem Beitrag.

Im letzten Jahr ist ein Buch von Richard Reeves erschienen, an dem ich mit viel Herzblut mitgearbeitet habe. Es geht dort um die Luftbrücke 1948/1949 nach Berlin. Die deutschen Mechaniker, die seinerzeit auf den Flughäfen arbeiteten, waren sehr glücklich darüber, dass die Amerikaner ihnen vertrauten und von ihnen ihre Flugzeuge warten ließen. Diese Geschichte wurde bis dato noch nie so richtig beleuchtet. Richard Reeves suchte Kontakt zu ehemaligen deutschen Mechanikern – und ich habe diese Zeitzeugen für ihn gefunden und mit ihm gemeinsam interviewt: ein Glücksgefühl! Und das dann noch im Buch zu lesen!

Krimis und Detektivgeschichten sind nicht so mein Fall. Aber im richtigen Leben finde ich es total klasse, so etwas herauszufinden. Ich mache auch Familienrecherchen. Zur Zeit helfe ich einer Familie in Australien und bin gerade in einer Sackgasse, weil ich nicht so richtig weiß, wie ich noch an Informationen rankomme. Da wird die Arbeit dann wirklich detektivisch.

Einmal habe ich einen Mann an die Orte seiner Familiengeschichte begleitet. Er war als Junge mit einem Kindertransport aus Nazideutschland nach England gerettet worden. Auch da gab es eine Zeit, in der ich keine Ahnung hatte, woher ich weitere Informationen beschaffen sollte. Ich hatte die Spur verloren. Zufällig rief ich in einem Büro an, in dem sich just in diesem Augenblick eine Frau befand, die nur jetzt gerade dort war. Sie konnte mir mit einer Information weiterhelfen. Ein neues Puzzlestück, das mich weiterbrachte und meinem Auftraggeber Informationen aus den ersten Jahren seines Lebens schenkte, die er sonst nie erfahren hätte. Später habe ich den Mann an die Orte seiner frühen Kindheit begleitet. An einem Ort hat er sich dann auf einem Foto gesehen und erst da konnte er glauben, dass er wirklich als Kind dort war. Das sind sehr berührende Erlebnisse.

Gibt es das Berufsbild der Rechercheurin überhaupt?
O! Das habe ich noch nie recherchiert!

Aber Sie gibt es. Das haben wir recherchiert – und wir bedanken uns herzlich für dieses Gespräch. Wer weiter recherchieren möchte: www.wosnitza-berlin.de

Laura Rose

Merci, Chérie!

Die Krux mit der Danksagung

Die Danksagung ist ein ganz besonderes Kapitel in einem Buch; auch wenn sie manchmal nur zwei, drei Sätze umfasst, kann es wochenlang dauern, sie fertigzustellen. Meistens entsteht die Idee in der Anfangsphase eines Buches. Ja, eine Danksagung wäre schön. Egal, ob es sich um ein Sachbuch oder einen Roman handelt. Das macht man dann mal schnell, denkt man. Aber es dauert. Danksagungen wollen Weile haben.

Wem danken?

Wie danken?

Wen darf man nicht vergessen?

Wem kann man verschlüsselt endlich mal was heimzahlen?

Ich danke meinen Eltern für die harte Erziehung, an der ich nicht zerbrochen bin.

Soll die Danksagung trocken formuliert sein oder lustig, sodass den Lesern klar wird, welche tollen Menschen sich dahinter verbergen?

Ich danke Sunny für ihre Hühnersuppe, ohne die ich vom Fleisch gefallen wäre, und Horst für seine Massagen und meinen Kindern für ihr Gelächter, das mich bei den schwierigen Passagen immer wieder daran erinnert hat, dass es noch ein Leben jenseits des Computers gibt.

Oder soll man die Leute persönlich ansprechen: *Gaby, du hast mit deinem Adlerauge jeden Fehler entdeckt, und Gerd, deine Kritik hat zwar fast unsere Freundschaft gekostet, doch sie hat dem Buch sehr gut getan: Ich danke dir.*